Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang **N° 15** Bern, 13. Juli 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Die Sprache im Raum. — Gedanken zum Zeichenunterricht. — Zu Gottfried Kellers 50. Todestag. — Eine neue Schulwaage. — Münzwesen in früherer Zeit. — Verschiedenes. — Foyer jurassien d'éducation pour enfants arriérés. — Comment découvrir les enfants arriérés dans nos classes. — Nécrologie. — Bibliographie. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Trotz allem auch dieses Jahr 109

Schulausflüge

nicht unterlassen und das ruhige

Unter-Emmental

aufsuchen

MAYENS DE SION 1400 m
Hôtel Dent d'Hérens
Schönste Aussicht. 60 Betten. Bad. Tennis. Bar. Pauschalpreis pro Woche von Fr. 60.– an.
131 Direktion: F. DENEREAZ-FRIEDLI.

Buchbinderei 9
und Bilder-Einrahmungen
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16
(ehemals Waisenhausstrasse)
Tel. 3 14 75, empfiehlt sich bestens!

Ein Schulblatt-Inserat wird Ihnen helfen!

Bieri-Möbel
Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.
Rubigen
BEI BERN
TEL. 7 15 83

Für die diesjährige Schulreise kein schöneres Ziel als der

Niesen 2367 m über Meer

mit seiner umfassenden Rundsicht in die Gletscherwelt der Hochalpen, in Täler und auf Seen, ins weite schöne Berner- und Schweizerland!

Bahntaxen: Mülenen – Schwandegg Fr. 1.30, Talfahrt Fr. –.95, Retourfahrt Fr. 1.85
Mülenen–Niesen Kulm Fr. 2.10, Talfahrt Fr. 1.50, Retourfahrt Fr. 2.50

Gute billige Verpflegung. Auskunft durch **Niesen-Bahn Mülenen,** Telephon 8 10 12 67

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil.

Berner Schulwarte. Die Schulwarte bleibt während der Sommerferien von *Montag den 15. Juli bis und mit Donnerstag den 1. August 1940* geschlossen. *Die Direktion.*

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Anfängerkurs für Kartonage-Arbeiten* in Bern vom 29. Juli bis 10. August und vom 23. September bis 5. Oktober. Es können noch einige Anmeldungen bis 18. Juli entgegengenommen werden von Hans Fink, Oberlehrer, Tillierstrasse 52, Bern.

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für

sämtliche Turn- und Spielgeräte

der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50

41 Gefl. Preisliste verlangen!

Ferien und Wanderzeit

Biel Blau Kreuz-Hotel

Telephon 27 44 103 Centralplatz

Günstige Lokalitäten für Schulen und Vereine

Besuchet den einzigartigen

Blausee 123

Station der Lötschbergbahn

Das Kleinod der Berner-Alpen.

J. Gfeller-Rindlisbacher AG., Telephon 8 01 180

Pension ALPINA, Grächen Das stille, freundliche Haus, direkt geschaffen für ruhebedürftige Feriengäste. Es bietet viel für seine niedrigen Preise: Gute, gesunde Küche, sonnige, saubere Zimmer mit prima Betten und wundervolle Aussicht. Dabei volle Pension schon ab Fr. 6.–

Besitzer: **Ernest Williner-Walter.**

Konditorei und Kaffeestube 94

Fritz Gerber, Langnau

Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

LUZERN Hotel-Restaurant Löwengarten

bevorzugt von Schulen, Vereinen, Gesellschaften usw. Direkt beim Löwendenkmal und Gletschergarten. **Grosser Autopark.** Abteilbarer Raum für 1000 Personen. Ganz mässige Preise für Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk usw. **J. Buchmann,** Besitzer, Telephon 2 03 39. 122

SISIKON (Uri) **Gasthaus zum Sternen**

empfiehlt sich den Herren Lehrern und Schulbehörden angelegentlich bei Zusicherung prompter Bedienung und billigster Berechnung. Idealer Ferienplatz. Schulen und Vereine. 129 **E. Baumeler,** Besitzer.

Gute Schriften Bern

Distelweg 15, alt Lehrer Fritz Mühlheim, Geschäftsführer

Am 15. Juli 1940 sind **50 Jahre** vergangen seit dem Tode von

GOTTFRIED KELLER

Wir gedenken des hervorragenden Schweizerdichters durch zwei **Jubiläums-**Ausgaben der Guten Schriften:

«**Die Zürcher Novellen**» von Gottfried Keller, stattlicher Leinenband, 350 Druckseiten, Fr. 2. 80

«**Gottfried Keller**» Biographische Arbeit von W. von Arx, neu durchgearbeitete Auflage, broschiert 50 Rp

Gleichzeitig geben wir bekannt, dass der Jubiläumsband zum 50jährigen Bestehen unseres Vereins noch erhältlich, gebunden zu Fr. 1.50 und dass C. F. Meyer: «Das Amulett» in 4. Auflage soeben erschienen ist, broschiert 50 Rp. Alles zuverlässige Unterrichts- und Geschenkliteratur. Unsern Verkaufsablagen geben wir die Guten Schriften aller Schweizervereine in Kommission mit 30% Rabatt. Helfen Sie dem Verein in seiner gutschweizerischen geistigen Aufbauarbeit 132

Meyer's Idealbuchhaltung

Abteilung Jugendausgabe

Stufe I für Knaben und Mädchen
Stufe II für Lehrlinge und Lehrtöchter
Stufe III für Erwachsene oder Schüler mit guten buchhalterischen Vorkenntnissen

Zu jeder Ausgabe separater Leitfaden für den Lehrer mit Aufgabenheftchen für den Schüler.

Anerkanntermassen eine der – sowohl für den Lehrer, als auch für den Schüler – anregendsten und leichtfasslichsten Unterrichtsmethode

Abteilung V: A. Kassenführung der Hausfrau
B. Kassenführung des Hausherrn

Bis jetzt erschienen 18 Auflagen mit insgesamt 70 000 Exemplaren. Begeisterte Referenzen aus Lehrerkreisen. Verlangen Sie unverbindliche Ansichtssendungen vom Verlag

C. F. Breuninger, Aarau

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXIII. Jahrgang – 13. Juli 1940 | No 15 | LXXIIIe année – 13 juillet 1940

Die Sprache im Raum.

Kurze abendländische Sprachgeographie.

Die *Schweiz*, die trotz ihrer Mehrsprachigkeit einen einheitlichen Staat bildet, widerlegt gewisse irrtümliche Vorstellungen und bequeme Vorurteile: Dialekte und Schriftsprache von 2.9 Millionen Einwohnern des Landes ordnet man dem Sprachgebiet zu, das als das deutsche bezeichnet wird, wiewohl es sich auch durch andere nicht reichsdeutsche Staatswesen zieht. Gegen 900 000 Westschweizer gliedern sich dem französischen Sprachraum an, der sich indessen ebenfalls nicht auf Frankreich beschränkt, so wenig als das Italienisch der 250 000 Einwohner des Tessins, Graubündens und der übrigen Schweiz nur hier und in Italien Muttersprache ist. Und die vierte Landessprache der 44 000 Bündner Romanen bildet wieder eine Brücke zum italienischen Friaul und zu Tiroler Bezirken. Etruskisch-lateinische, franko-gallische, alemannisch-germanische Kultur sind gemeinsame Wurzeln des gleichen Staatsbewusstseins, *eines* Heimatlandes, der ältesten Demokratie Europas.

Weil im übrigen Abendland sich übersprachliche Gemeinschaft freilich kaum *so* rein und durchentwickelt findet, wird sie gern überhaupt verneint. Sprachgemeinschaft gilt als gleichbedeutend mit Staatsgemeinschaft, sind doch auch die Benennungen der meisten Sprachen zugleich Völkernamen.

Aber, wird die Benennung des Sonnenaufgangs seinem Wesen gerecht? Bringt der «Gang» der Sonne den Tag oder die Erdumdrehung? Begnügen wir uns nicht mit wissendem Kopfschütteln! Ein klares Urteil über die Bedeutung der Sprachgebiete ist ebenso wichtig für die handels- und verkehrsgeographische Fachbildung wie für den Blick des krisen- und zollgeplagten Europäers in die Zukunftsmöglichkeiten. Wie sehr manche sprachbedingten «Völkernamen» der Aufhellung bedürfen, illustriert ein Beispiel aus der Tagespresse: sie spricht etwa von «Arabern», wenn hamitische Aegypter oder Berber gemeint sind, oder sie bezeichnet in Palästina die nichtjüdischen Bewohner ebenso (nichtarabische Nachkommen der hethiterverwandten Ureinwohner Vorderasiens, zu denen auch Syrier u. a. zählen) — nur weil alle diese Völkergruppen arabische Dialekte *sprechen*. Sie bilden aber mit den semitischen Bewohnern des wirklichen Arabiens weder eine Rasse noch eine Nation, und ihre gedankenlose Bezeichnung als «Araber» verstösst gegen die einfachsten Fundamente der Völkerkunde. Wie steht es nun mit den Sprachgemeinschaften und Sprachgrenzen Europas, ihrer Verkehrsbedeutung als Scheiden oder Brücken?

Spanien.

Dass sich dieses Land keineswegs mit dem Begriff eines einheitlichen Sprachgebietes deckt, ist durch die jüngsten Ereignisse der Landesgeschichte erst allgemeiner bekannt geworden. Besonders zwei in Spanien gesprochene Fremdsprachen machen sich geltend. Zunächst das *Katalanische*. Zwar ist es als Zweig des gleichen romanischen Stammes mit der spanischen Sprache verwandt, aber keineswegs ein spanischer Dialekt, sondern eine durchaus selbständige Schrift- und Verkehrssprache in Katalonien und weiter an der ganzen Ostküste bis in die Provinz Valencia hinein sowie auf den Balearen und Pityusen. Schon im 15. und 16. Jahrhundert bestand eine reich entwickelte katalanische Literatursprache in einem Umfang, wie sie diesem ans Vulgärlatein erinnernden Idiom erst von der spanischen Republik wieder zuerkannt worden ist. Die katalanische Sprache gehört mit dem Provenzalischen zu einer Sprachgemeinschaft, die auch das südliche Frankreich umfasst. Die *baskische Sprache* ferner, die mit keiner europäischen verwandt ist, sondern wahrscheinlich den Kaukasussprachen nahesteht, wird von fast einer Million Spaniern in den Provinzen Alava, Guipúzcoa und Biscaya gesprochen und geschrieben, wie auch jenseits der französischen Grenze im Departement Basses-Pyrénées. Dabei bilden die Basken trotz zähen Festhaltens an ihrer uralten Muttersprache keinen eigenen Rassentyp, sondern weisen nach v. Luschan dieselben rassischen Verschiedenheiten auf wie ihre spanischen und südfranzösischen Landsleute. Die Dialektzerklüftung ist bei ihnen beträchtlich, wenn auch nicht verkehrshindernd. Z. B. lautet das Wort für «Sohn» in allen drei nachgenannten baskischen Dialekten gleichermassen *seme*, dagegen ist der Ausdruck für «Gott» im guipúzcoanischen Baskisch *Jaungoicoac*, im labourdinischen Baskisch *Jainkoak* und im souletinischen Baskisch *Jincouac*. Eine dritte nichtspanische Sprache ist das *Gallego-Portugiesische*, die Muttersprache der galizischen Provinz Spaniens und ihrer engern Umgebung; diese Gegend bildet also eine Sprachgemeinschaft mit Portugal *).

Abgesehen von diesen drei Fremdsprachen, die sämtlich Zoll- und nationale Grenzen überbrücken,

*) Die Erwähnung Portugals gibt Anlass zu einer Bemerkung für die heutige kaufmännische Korrespondenzpraxis, die selbstverständlich auf die gegenwärtige Mentalität des Klienten Rücksicht nimmt, auch da, wo unter nahen Nachbarn heute noch brüderliche Eifersüchteleien existieren: Der Portugiese und Brasilianer zieht französische (oder englische) Briefe vor, wo der Partner das Portugiesische nicht beherrscht, wünscht jedoch nicht das für ihn auch lesbare Spanisch. Aehnlich die anglisierten Kaufleute Aegyptens; trotz englischen Briefköpfen korrespondieren sie mit Nichtengländern lieber französisch oder italienisch als englisch. «Fennomanische» Firmen in Finnland ziehen dem Schwedischen das Englische oder Deutsche vor. Norweger und Dänen als Notbehelf dem nahverwandten Schwedischen das Deutsche. In der tschechoslowakischen Republik hatte bei nichtdeutschböhmischen Firmen vielfach das Fränzösische den Vorzug. Aber jeder belgische Kaufmann, z. B. auch der Vlame, liest und antwortet unbefangen französisch, wo nicht auch deutsch.

ist die spanische Sprache selbst in Dialekte gespalten. Unter ihnen sind hervorzuheben das Kastilianische, auf dem das klassische Spanisch beruht, ferner das Andalusische, das Aragonische und das Leonesische, die sich vielfach noch im mittel- und südamerikanischen Spanisch ausprägen.

Der Nachbarstaat

Frankreich,

oft als Typus der einheitlichen Nation dargestellt, ist auf sprachlichem Gebiete keineswegs so homogen, wie man daraus schliessen möchte.

Baskisch ist die Muttersprache der meisten Franzosen, die im Departement Basses-Pyrénées geboren sind. Durch ganz Südfrankreich von der Girondemündung bis Savoyen erstreckt sich die *Provenzalische Sprache* (mit fünf Dialekten). In ihr sind Frédéric Mistrals unvergleichliche Dichtungen entstanden. *Italienisch* wird auf Korsika (dialektisch verändert), um Nizza und in Savoyen gesprochen; das keltische *Bretonisch* von rund einer Million französischer Bürger in der Bretagne: die Hälfte von ihnen versteht heute noch nicht oder nur mangelhaft Französisch. *Alemannisch* sprechen die Elsässer mit hochdeutscher Schriftsprache (auch in Presse und Radio), und im Nordwesten und Norden ist *Vlämisch* Umgangs- und Schriftsprache (Dünkirchen-Lille). Sechs « Fremdsprachen » also!

Das gesprochene Französisch selbst zerfällt wieder, von der Pariser Schriftsprache abgesehen, in sieben Dialekte: Champagnisch, Burgundisch, Lothringisch, Poitevinisch, Normannisch, Wallonisch und Pikardisch. Das Gebiet des letztgenannten Dialektes deckt sich genau mit dem eines früheren Bistums und zeigt, wie die geschichtliche Entwicklung über mittelalterliche Grenzen hinweggeschritten ist, wie denn überhaupt die Dialekte oft Denkmäler überwundener Stufen gebietlicher Entwicklung darstellen (z. B. der früheren deutschen Kleinstaaterei).

Belgien und Holland.

Die eine Hälfte der belgischen Bevölkerung besitzt die *französische* Muttersprache der südlichen Nachbarn. Die andere spricht *Vlämisch*, das mit dem Holländischen zur niederländischen Sprachgruppe gehört und weiter mit dem Friesischen, Niederdeutschen und Englischen zum nördlichen Zweig des Westgermanischen. Was die französisch redenden Belgier anbelangt, so ist ihre *wallonische Umgangssprache* vom Schriftfranzösischen wiederum verschieden. Alle belgischen Elementarschulen lehren zugleich Vlämisch und Französisch.

In Holland sind als « Fremdsprachen » zu nennen das *Friesische* im Norden (auch Zeitungssprache!) und die *vlämischen* Dialekte im Süden. Letztere stellen zwar eine niederländische, aber keine eigentlich holländische Sprachform dar.

Deutschland

zerfällt, was die gesprochene Volkssprache anbelangt, in *zwei grundverschiedene Sprachgebiete* (abgesehen von der grossen Zahl der Einzeldialekte). Im Süden bildet der *ober- und mitteldeutsche* Bereich eine gemeinsame Sprachgruppe mit dem ehemaligen Oesterreich, der alemannischen Schweiz und dem Elsass. Nördlich davon herrscht das *Niederdeutsche*. Es ist mit der hochdeutschen Schriftsprache nicht so eng verwandt wie anderseits mit dem Holländischen, Vlämischen, Friesischen und Englischen. Diesen Sprachen steht das Niederdeutsche in Lautbestand und Sprachbau, vielfach auch im Wortschatz näher als dem Hochdeutschen. Diese Trennung besteht seit mehr als einem halben Jahrtausend, seit der sogenannten hochdeutschen Lautverschiebung. Das Niederdeutsche, bis zum 16. Jahrhundert Schriftsprache, ist auch heute noch Verkehrs- und Literatursprache. Wer sich von der nahen Verwandtschaft mit der englisch-friesisch-niederländischen Gruppe überzeugen möchte, lese etwa Klaus Groths Gedichte (« Himmel »: *Heben*, engl. *heaven* ; für die zahlreichen und reizvollen weiteren Beispiele fehlt es an Raum; doch erkennt die Sprachwissenschaft an, dass das Niederdeutsche nur mit Einschränkung eine deutsche Sprache genannt werden kann). Die Sprachgrenze zwischen Nord und Süd — man kann sie als westgermanische Sprachscheide bezeichnen — verläuft folgendermassen: Dünkirchen — Ypern — Brüssel — Aachen — Düsseldorf — Göttingen — Magdeburg — Potsdam — Küstrin — Elbing — Heilsberg. Diese Linie, die also durch einen Zipfel Frankreichs, durch Belgien und ganz Deutschland geht, säumt das niederdeutsch-friesisch-niederländisch-englische Sprachgebiet, das sich durch gemeinsame Sprachmerkmale und Grundverschiedenheit vom *Hochdeutschen* auszeichnet. Dass letzteres auch als Schriftsprache im Wortschatz viele regionale Verschiedenheiten aufweist, wird oft übersehen (z. B. bezeichnen *Metzger, Selcher, Schlächter und Schlachter* in verschiedenen Landschaften denselben Begriff, auch *Spengler* und *Klempner* usw.). *Wendisch* ist die slavische Muttersprache deutscher Bürger, die im Spreewald-Lausitz-Gebiet, rings von germanischem Sprachbereich umgeben, wohnen. In Hannover ist eine andere slavische Sprache, das *Polabische*, und in der Ostmark das dem Litauischen nahestehende *Altpreussische* noch nicht sehr lange ausgestorben. Auch heute noch wird *Litauisch* in ostpreussischen, *Dänisch* in nordschleswigschen, *Polnisch* in andern kleinen Minderheitsbezirken gesprochen.

Italien.

Die italienische Umgangssprache, die auf dem Dialekt von Toscana beruht, lautet bekanntlich auch im Munde gebildeter Italiener recht verschieden, wie denn auch einige Romanisten für Italien vier verschiedene Sprachen annehmen möchten. Dante berichtet von vierzehn Dialekten Italiens. Mindestens die folgenden Sprachtypen des Landes sind untereinander grundverschieden: Piemontesisch (dem Französischen sehr ähnlich), Lombardisch, Ligurisch, Emilianisch, Sizilianisch, Tarentinisch, Römisch, Kalabrisch, Neapolitanisch, Umbrisch, Venetianisch und schliesslich Sardisch. Letzteres z. B. drückt die Aufforderung « schliesse die Tür! » so aus: *tanca sa jana* — statt: *chiudi la porta*. Und die Rätoromanisch sprechenden Friauler wieder

sagen statt dessen *siere la puarte*. Die Einheit des italienischen Staatswesens ist nicht älter als z. B. die des deutschen Reiches. Trotz der grossen sprachlichen Verschiedenheiten darf man aber wohl sagen, dass die frühere Kleinstaaterei Italiens endgültig durch die Entwicklung überwunden ist.

Osteuropa.

Den frühern *polnischen* Staat durchzogen folgende Sprachgrenzen: 1. die des *Weissrussischen* (von Grodno ostwärts, 1 000 000 Weissrussisch redende); 2. die des Grossrussischen nördlich davon; 3. die des *Kleinrussischen* (Ukrainisch-Ruthenisch) südlich der Linie Pinsk-Bialystok, östlich der Linie Bialystok-Lublin-Przemsyl; 4. die des *Litauischen* im Wilnaer Zipfel; 5. die der *deutschen* Sprachinseln, die wieder in nieder- und oberdeutsche zerfallen. Ostgrenze des *Polnischen* ist etwa die Linie Grodno-Przemysl, die das Land fast halbiert.

Die *Tschechoslowakische Republik* umfasste Bürger *tschechischer, deutscher, ruthenischer, slowakischer* und *madjarischer* Zunge. Ausserdem bestehen polnische Dialekte in Schlesien.

In *Ungarn* wird ausser *Madjarisch* noch *Deutsch, Slowakisch* und *Rumänisch* gesprochen.

Neben der *rumänischen* Sprache (die beiderseits der scheinbar trennenden Karpathen erklingt!) sind in Rumänien folgende Sprachen vertreten: *Madjarisch, Deutsch, Ukrainisch, Osmanisch.*

Die Bürger *Jugoslawiens* teilen sich in folgende Muttersprachen: *Serbisch, Kroatisch, Madjarisch, Deutsch, Slowenisch, Montenegrinisch* und — an der Adria — *Italienisch;* diejenigen *Griechenlands* wieder in *Neugriechisch, Osmanisch* und *Albanisch*, die *Finnen* in *Suomi* oder *Finnisch* und *Schwedisch* (in etwas altertümlicherer Sprachform als in Schweden selbst).

Die

Räte-Union

umfasst als wirtschaftliches und politisches Einheitsgebiet Dutzende verschiedenrassigster Völker und Hunderte von Sprachen. Im Zarenreich war *Grossrussisch* die begünstigte Amtssprache, die auch z. B. den dreissig Millionen Russen *ukrainischer* Zunge aufgezwungen war. Die Räteherrschaft gewährte den zahlreichen Gruppen weitgehende sprachliche Autonomie, und zwar offensichtlich als Mittel zur schnelleren Erreichung einer straffen politischen Union im Sinne ihres Programms. So stehen sich heute je nach dem Gebiet *Grossrussisch, Weissrussisch* und *Ukrainisch, Finnisch, Tscheremissisch, Georgisch, Armenisch, Deutsch, Burjätisch*, sowie *tatarische* und sonstige Idiome als gleichberechtigte Amtssprachen gegenüber, ohne dass die grosse Zahl der Sprachgrenzen im geringsten scheidende Wirkung hätte.

Das Britische Weltreich

schliesslich teilt schon sein heimisches Sprachgebiet mit einigen keltischen Idiomen: dem *Welsh* in Wales, dem *Manx* auf der Insel Man, dem *Gälischen* in Schottland und Irland. Darum aber träumt auch der eingefleischteste Jingo nicht von einer Annexion der nichtbritischen Kelten in der französischen Bretagne. Auch das « Kaiserreich Indien », gewiss eine straffe anglopolitische Einheit, umfasst rund fünfzig verschiedene Sprachen arischen, drawidischen und mongolischen Stammes. Auch die europäischen Fremdsprachen im britischen Weltreich, wie *Kapholländisch (Afrikaans)* in Südafrika und *Französisch* in Kanada, wirken nicht zersetzend auf die Einheit, wiewohl sie Gleichberechtigung geniessen.

In Europa

ergibt unser Ueberblick also das Bild, dass nicht wenige Sprachgebiete — ja, die meisten von ihnen wirr und unorganisch durchzogen sind von den Grenzen europäischer Staaten, ohne dass deren innere Einheit dadurch gefährdet erschiene. Von einer allgemeinen, naturbestimmten Verbindung staatlicher und sprachlicher Grenzen kann wirklich nicht die Rede sein. Ueberbrücken doch die Sprachen sogar geographische « Scheidemauern » wie die Pyrenäen (Baskisch, katalanisch-provenzalische Gruppe), die Karpathen (Rumänisch zu beiden Seiten), die Alpen (Italienisch, Rätoromanisch, Französisch, Vaudois-Piemontesisch). Drei Millionen Europäer, Bürger Frankreichs (Bretagne), Grossbritanniens (Wales, Schottland, Man, Nordirland) und des irischen Freistaates reden eine keltische Muttersprache, und niemand denkt daran, sie darob zu einer Nation zu stempeln. Es gibt Schweizer, Franzosen, Korsen, Jugoslawen italienischer Zunge — Belgier, die Französisch sprechen, und solche, deren Vlämisch im nordwestlichen Deutschland verstanden wird. Die Basken Frankreichs und Spaniens, letztere lediglich innerspanische Föderalisten, träumen keineswegs von einem gemeinsamen Eigenstaate. Schweizer und Elsässer pflegen die alemanische Umgangs- wie die hochdeutsche Schriftsprache, ohne an die Gründung eines besonderen Alemannenstaates oder an ein Aufgehen im deutschen Reich zu denken. Und die zusammengehörige Gruppe Niederdeutsch-Friesisch-Niederländisch-Englisch gar erstreckt sich durch mindestens fünf Staaten. Rätoromanische Dialekte erklingen wie in der Schweiz so in Italien; Dänisch auch in Nordschleswig und zum Teil in den schwedischen Landschaften Schonen, Halland und Blekinge; Schwedisch in fast allen Städten Finnlands. Dabei haben wir von kleineren Sprachgebieten und -inseln (*Sette communi* usw.) ganz abgesehen. Dass unsere wichtigste Kulturerrungenschaft, die menschliche Rede,

Brücken

von Staat zu Staat schlägt, lässt sich nicht leugnen, und zwar nicht nur solche, die geographisch verknüpfen. Es fehlt auch auf kulturellem Gebiet nicht an internationalen Verständigungsmitteln: Italienisch ist die anerkannte Weltsprache der Musik, Französisch Amtssprache der Diplomatie und der Post (dabei Fachsprache der Mode und der Kochkunst), Esperanto wurde jüngst als internationale Polizeisprache anerkannt und findet auch im amtlichen Verkehrswesen mancher Länder mehr und mehr Eingang (z. B. bei den Bahnverwaltungen Finnlands, Hollands, Japans und mehrerer anderer

Staaten). Wissenschaftler verschiedenster Muttersprachen pflegen ihre Werke deutsch zu veröffentlichen. Latein ist als Kirchensprache ebenso international geläufig wie in geringerem Umfang Hebräisch, Griechisch, Armenisch, Koptisch (in bedeutenderer Rolle umschliesst Arabisch die ganze islamische Welt von Marokko bis Nordchina). Die Bedeutung des Englischen als eines internationalen kaufmännischen Verkehrsmittels bedarf keiner besondern Erwähnung.

Alle diese Sprachen mehr oder weniger universellen Charakters kann man im internationalen Kulturkonzert als die einzelnen Instrumente ansehen, die ebensowenig eine trennende Rolle spielen wie Violine, Klavier, Bläser und Schlagzeug im harmonisch musizierenden Orchester.

Die ständig wachsende Zahl der Europäer, die mehrere oder wenigstens zwei Sprachen beherrschen, deutet auf zunehmende Möglichkeiten übernationaler Verständigung und Zusammenarbeit. (Ausser in der Schweiz, wo dies wenigstens teilweise geschieht, lehren die meisten Volksschulen zwei Sprachen in Belgien, im spanischen Katalonien und den baskischen Provinzen, in den baltischen Staaten, im grössten Teil Finnlands, Irlands, in teilweise grossen Minderheitsgebieten in Frankreich, Rumänien, Polen, Ungarn, Russland.)

Ausserhalb Europas

bestehen längst sogar übersprachliche Staatseinheiten. *China* ist seit Jahrtausenden eine solche. Dort existiert bis heute keine gemeinsame Reichssprache, die von allen oder doch von der Mehrheit der Bürger verstanden würde. Das offizielle *Kuan-Chua*, die « Mandarinsprache » der amtlichen Verordnungen, muss ausserhalb der Provinz Petschili selbst von den Beamten als « Fremdsprache » erst erlernt werden. Nichtbeamte verstehen dieses Regierungsidiom in Mittel-, West-, Ost- und Südchina überhaupt nicht. Auch die gebildeten Chinesen sprechen jeweils nur die Muttersprache ihrer engeren Heimat, deren in China etwa zwei Dutzend zu nennen sind, voneinander teilweise so verschieden wie Polnisch und Portugiesisch. Der Ausdruck für « Mensch » lautet beispielsweise in Peiping *schen*, in Futschou *nöng*, in Kanton *jan*, in der Hakkasprache Südostchinas *njin*. Hinzu kommt schliesslich noch die besondere chinesische Schrift- und Literatursprache, die wiederum in allen Provinzen verschieden ausgesprochen wird. Ein Chinese, der das gesamte Reich der Mitte durchreisen will, braucht nicht weniger Sprachkenntnisse oder Dolmetscher als ein Europäer, der von Gibraltar nach Petersburg fährt und in jedem Zwischenstaat Aufenthalt nimmt.

Der japanische Nachbar hält offenbar auch Sprachverschiedenheiten nicht gerade für ein Hindernis der Einheit in seinem imperialistischen Sinne. Im japanischen Reich besteht nicht nur eine Spaltung in Schrift- und Umgangssprache und stark abweichende Dialekte (wie z. B. den der Riu-Kiu-Inseln), sondern es existieren daneben Fremdsprachen wie die der Aïnu, ferner das Koreanische (von mehr als zehn Millionen Menschen gesprochen), die nordchinesische und die mandschurische (beide in Mandschu-Kuo), schliesslich eine südchinesische und die formosanische Sprache (die letzteren auf Formosa). Und dass trotz dieser Sprachgrenzen das japanische Imperium eine *Einheit* ist und was es als solche bedeutet, das können wir in Europa alle Tage nicht nur in der Zeitung, sondern gar in den Schaufenstern sehen!

Ausblick.

Kehren wir ins alte Europa zurück, diese Gemeinschaft von Nationalitäten, die durch gemeinsame Lebensform und gemeinsame Nöte schon zu engerem Zusammenschluss geradezu prädestiniert ist. Und ihre Glieder sind in *sprachlicher Beziehung*, wie wir gesehen haben, geographisch und kulturell in so reichem Masse ineinander verschränkt, dass wir darin einen Wegweiser für die europäische Weiterentwicklung sehen dürfen. Die sprachlichen Erscheinungen, die an sich ja die Menschen zueinander führen und nicht voneinander, stehen einer künftigen *übernationalen Näherung* nicht hindernd entgegen, wie es das alte Vorurteil will, sondern sie scheinen eine solche schon einzuleiten. *Alfred Kring.*

Gedanken zum Zeichenunterricht.

Wichtiger als man sich oft vorstellt, ist die Art und Weise, wie in der Schule das Kind in Zeichnen und Malen geführt wird, welche Richtung und Entwicklung das erste primitive Kraxeln erfährt, das uns das kleine Kind etwa zur Zeit des Zahnwechsels entgegenbringt. Denn — leider, wenn man ernstlich so vieles betrachtet, was an Zeichnungen offizieller Wettbewerbe und Ausstellungen einem entgegentritt (sei es durch Pestalozzikalender oder Landesausstellung), es waltet zu allermeist eine grosse Armseligkeit vor.

Welcher Art ist sie?

Der neue Zivilisationszug: « Möglichst rasch etwas her, das sich präsentieren kann », hat auch in der Erziehung verfängliche Schulung gemacht. An Stelle des Heranbildens von Qualität ist vielfach äusserliches Klischee-Können getreten. Sichtbar tritt dieses Symptom besonders im Zeichenunterricht heraus. Es gibt Methodiken und Anleitungen, welche illustrieren, wie man auf leichte Art, sozusagen spielerisch, Pflanze, Tier, Mensch und Landschaft zeichnen kann. Ausgegangen wird meist von einfachen geometrischen Formen. Die ganze Natur wird in solch einfache Elemente zersetzt. Rosen, Hasen, Menschenköpfe zerstückt man in Kreise, Kurven und Ellipsen. Sie werden in ein notdürftiges Gerüst zusammengesetzt, eine Kontur darum gezogen. Bereits dem Unterschüler werden solche Skelettformen verabfolgt. Man zeichnet also eine Welt, bestehend aus Hohlräumen, eine Natur geometrischer Skelette.

Man bedenke, wie ein Kind etwa einen Schmetterling auf einer Wiese erlebt, dem es von Blume zu Blume folgt, seine Farben von nahem schimmern sehen möchte, den feinen Rüssel den Honig saugen. Hernach in der Schule wird ihm der bekannte Schmetterlingstyp verabfolgt in eckig erstarrter Form (⋈), die man ohne abzusetzen, in einem Striche fabrizieren kann. Dies nur *ein* Beispiel, wie das verheerende systematische Zeichnen (das mit Grenzen durchaus auch sein berechtigtes Gebiet hat) leere Abstraktionen erzeugt. Tatsächlich,

wenn man die diesbezüglichen Zeichnungsmethoden eines Witzig und ihre « Früchte » vor Augen bekommt als Lehrer, der mit Kind und Natur in Zusammenhang stehen möchte, man würde als passendes Motto über solch ausgedachte Methodiken setzen: « Anleitungen, die kindliche Phantasie innerlich auszuhöhlen, zu verknöchern. » Ja, es scheint kaum übertrieben, wenn man solch Ausgeklügeltem vorwirft, seine Fragestellung sei die: « Wie töte ich das Naturleben ab, um es in einigen Strichen beherrschen zu können? »

Besonders schlimm geht es in solchen Schulsystematiken dem Farbigen. Meist dient es nur dazu, die wie aus Draht gebogenen Hohlräume anzustreichen, einen Scheininhalt vorzutäuschen. Die Beobachtung, dass das Kind die Farbe noch viel seelischer erlebt als der « ernüchterte » Erwachsene, würde gerade das Verwenden der Farben über ein bloss Zufälliges oder Aesthetisches hinausführen.

Auf zwei Hauptelemente hat unsere allgemeine Umschau geführt:

Kontur (Linie)
Farbe

Man beachte, wie das kleine Kind in ersten Regungen an das Zeichnen herangeht. Im Sande gräbt sein Finger Spuren; an der betauten Fensterscheibe bleiben zu seinem Erstaunen die gezogenen Bewegungen haften, und bald kribbelt diese Entdeckung auf Blättern. Die unbewusste Empfindung, die es dabei als ein Behagen erlebt, könnte etwa mit den Worten ausgedrückt sein: « Ich gebe etwas an die Aussenwelt ab, und sie antwortet mir; ich bin mit ihr verbunden. » Etwas später beginnt es, diese Bewegungslinien zu interpretieren, spinnt lange Geschichten daraus. Kommt es nun in die Schule, so sollte dieses Leben richtige Weiterführung erfahren. Das freie Linienzeichnen kann ins Schreiben übergeführt werden; doch schon hier ist wichtig, ob es eine fertig starre Endform vorgetischt erhält oder kindgemäss herangeführt wird. Wenn man bedenkt, dass kulturgeschichtlich der Uebergang von einer Bilderschrift in Schreibzeichen (z. B. in Aegypten) einige Jahrtausende dauerte, weil diesem Vorgang ein innerer Wandel des Bewusstseins entspricht, so hat man auch darin einen Fingerzeig gegeben, dass die Schrift eben nicht bloss eine zivilisatorische Vereinbarung ist, welche als notwendige Formalität zu erlernen ist. Es wird sich als zweierlei erweisen, ob das Kind durch den Kopf äusserlich die ABC-Etiketten aufgeklebt erhält oder sich mit Gemüt und Willen den einzelnen Formen verbinden konnte. Das letztere wird berücksichtigt, wenn das Schreiben aus einfachem Zeichnen und Malen freier Formen herausgebildet wird, und die einzelnen Laute aus sinnigen Bildern Kontur annehmen, wofür Rudolf Steiner mannigfache konkrete Anregungen gegeben.

Das Linienzeichnen des kleinen Kindes mündet also richtigerweise ins Schreiben, Formzeichnen und hieraus ins Geometrische.

Ein Hauptfehler heutiger Zeichnungsmethoden, besonders in untern Schuljahren, ist der, dass im Bild-Zeichnen die Linie einseitig überbetont wird. Auf unschöpferischeste Weise werden die bildlichen Vorstellungen in leeren Konturen dargestellt und also jene hohle, erstarrte Welt erzeugt, die eingangs erwähnt wurde. Hier kann man allerdings wenig weiterkommen, ohne dass die Farbe in viel ausgiebigerem Masse Beachtung und Verwendung findet. Ein erstes Bedürfnis des kleineren Kindes ist ja, wenn ihm Farbe gegeben wird, damit eine Fläche zu überziehen, oft nur mit einem Ton, wenn auch mehrere dastehen. Die ganze Andacht womit es das tut, zeigt, wie innerlich — seelisch es in der Farbe lebt. In der Folge wird es in flächenhafter Weise Märchen und Fabeln malen. Ganz unbeschwert von naturalistischen Vorstellungen leben Pflanzen, Tiere, Sterne und Menschen in *einem* Farbenreich. Dadurch, dass Entwicklung und Unterricht das Kind für Natur und Umwelt vermehrt aufschliessen, ist es möglich, dem farbigen Zeichnen und Malen gerade auf naturkundlichem Gebiet Fülle zu geben. Wenn man das Spriessen und Sprossen der Pflanzen als die mannigfaltigsten Wege der Natur zu erkennen vermag, sich vom Dunklen (Erde) ins Licht (Sonne) zu erheben, so wird es einem nicht mehr passieren, bei einer leeren Systematik zu landen, die nicht nur Pflanzen presst, sondern auch ihre bildlichen Darstellungen ausdörrt. Der bildliche Ausdruck einer lebendigen Tierdarstellung verbleibt nicht in jenen leeren Linienschemen, sondern wird durch Wahl und Behandlung der Farbe auf das Charakteristische einer Tierart eingehen: bei der Schnecke entsteht auch farbig etwas ganz anderes als beim Igel. Die Kinder zeigen hiefür instinktiv gute Empfindungen. Vollends werden Illustrationen, wo der Mensch auftritt, sei es biblische oder schweizerische Geschichte, bis in die moralische Qualität das Farbige verwenden, z. B. in der Gegenüberstellung Gessler-Tell. Goethe sprach in solchen Zusammenhängen von einer « sinnlich-sittlichen Wirkung » der Farbe. Es sind das Gesetze künstlerischer Art, welche von den alten Meistern bis zu Hodler geübt wurden. Sie sollten für das Pädagogische wiedergewonnen werden, wo man nur noch von einem äussern, ästhetischen Abstimmen der Farben zueinander ausgeht.

Mit diesen Hinweisen wollte ein Beitrag zum Zeichnungsproblem gegeben werden, wie es gegenwärtig an den Zusammenkünften für anthroposophische Pädagogik in Bern geschieht. *J. Streit.*

Zu Gottfried Kellers 50. Todestag.

Am 15. Juli werden es 50 Jahre seit dem Tode Gottfried Kellers. Zu diesem bedeutungsvollen Tage das rechte Wort zu sprechen, dazu fühlt sich der Schreibende nicht berechtigt und noch viel weniger berufen; er muss ganz einfach tun, was die Pflicht von ihm verlangt. So gedenkt er dieses Tages mit ein paar bescheidenen Erinnerungen an den Dichter und einigen praktischen Hinweisen für die Schule.

Für Gottfried Keller selbst waren die Jahre seines Lebensabends eine traurige Zeit. Seine sonst so herrliche Wohnung auf der aussichtsreichen Höhe des « Bürgli » hatte ihm den Keim eines schweren rheumatischen Leidens gebracht. Liebe Erinnerungen an schöne vergangene Tage bestimmten ihn zur Wahl der Wohnung im « Thaleck » in Hottingen. Diese brachte ihm eine schwere Enttäuschung: öde Strassenenge statt des freien Blicks, Verkehrs- und Wirtschaftslärm statt der heimeligen Stille. Darunter litt die Gemütsstimmung des Gealterten; er wurde galliger, zog sich immer mehr auf sich selber zurück. Nicht nur seine

dichterische Arbeit, wie der «Martin Salander», wurde so gehemmt; es stockte selbst sein köstlicher Briefwechsel. Die heissen Quellen von Baden brachten ihm wohl Linderung, aber keine Heilung seiner Schmerzen; krank und kränker wurde die Schwester Regula. im Herbst 1888 stand er gebeugt an ihrem Grabe und kehrte mühsamen Ganges, nun völlig allein, in die lichtlose Wohnung zurück. Wäre nicht die Freundschaft des treubesorgten, starken, immer fröhlichen Böcklin gewesen, der ihn gelegentlich in geistreiche Gesellschaft und ausnahmsweise sogar zum Auftauen brachte! Anfangs 1889 hatte die zehnbändige Gesamtausgabe seiner Werke eine neue Welle der Begeisterung und Verehrung für den Dichter hervorgerufen. Die Schweiz und Deutschland wetteiferten, diesen Gefühlen auf seinen 70. Geburtstag hin Ausdruck zu geben. Gottfried Keller flüchtete vor der Flut der Glückwünschenden in die Stille von Seelisberg. Dort empfing er jenen einfachwürdigen Brief C. F. Meyers mit der Stelle: «Auch meine ich, dass Ihr fester Glaube an die Güte des Daseins die höchste Bedeutung Ihrer Schriften ist. Ihnen ist wahrhaftig nichts zu wünschen als die Beharrung in Ihrem Wesen! Da Sie die Erde lieben, wird die Erde Sie auch so lange als möglich festhalten.» Nach Seelisberg brachte ihm Bundeskanzler Ringier auch die bekannte ehrenvolle Botschaft des Bundesrates, die J. V. Widmann verfasst hatte. Post- und Telegraph übermittelten die Dankesurkunden und Glückwünsche der Kantons- und Stadtbehörden von Zürich, der Universität, der bedeutenden wissenschaftlichen und künstlerischen Vereinigungen; es folgten die Trinkgeschirre und der silberne Lorbeerkranz der Auslandschweizer; die beiden Aquarelle von den Verehrern aus Berlin und ihre Huldigungsadresse mit dem Namen des Generalfeldmarschalls Moltke an der Spitze von Hunderten bedeutender Unterzeichner; die Festnummer der Münchner «Allgemeinen Zeitung» mit der poetischen Widmung des Freundes Paul Heyse; die Ankündigung der 2. Auflage der Gesamtausgabe durch Wilhelm Hertz; und endlich die Menge der Gedenkaufsätze, Kränze, Ehrengeschenke, Telegramme, Briefe. Der müde Dichter, von neuem Uebelbefinden gequält, legte alles beiseite; nur der Dank des Vaterlandes erhellte einen Augenblick das zerarbeitete Gesicht. Ob der grosse Vaterlandsfreund die Genugtuung fühlte, dass seine letzte Geburtstagsfeier die gefährliche Spannung des Wohlgemuthandels zwischen dem Reich und der Schweiz beendigte, dass Deutsche und Schweizer sich als Verwalter und Nutzniesser *einer* Kultur wieder die Hände reichten? Den Tag beschloss ein einfaches Mahl mit den Freunden Böcklin, August Stadler und Hans Weber, bei dem der Gefeierte lustlos und nachdenklich dasass. Nach sechs Wochen Aufenthalt führten sie ihn ohne befriedigenden Kurerfolg wieder heim. Dort überreichten ihm Richard Kissling und Albert Fleiner im Namen der Freunde die kostbare goldene Denkmünze mit seinem Bilde, die Anton Scharf in Wien nach Entwürfen von Böcklin geschaffen hatte. Ermatinger erzählt, wie er sie lange betrachtete und dann unter Tränen in die Worte ausbrach: «Das kann ich Ihnen sagen, meine Herren, das ist das Zeichen für das Ende vom Lied.»

Während der Herbstkur in Baden konnte er die Form für einen Kollektivdank an die Spender der Geburtstagsgaben nicht finden; schliesslich verfasste ihn August Stadler. Als man Ende November nach Zürich zurückkehrte, war für den Winter Schlimmes zu befürchten. In den ersten Januartagen 1890 warf die Grippe den Dichter auf das letzte Krankenlager. Völlig im Klaren über seinen Zustand verfasste er sein Testament, dessen Bestimmungen und Begründung allgemein bekannt sind. Am 4. Februar schreibt er seinen letzten Brief. Dann beginnt ein eigentlicher Zerfall mit Fieberträumen und Dämmerzuständen. Daraus erwachend weiss er Freunden und Besuchern oft wundersame Gesichte zu erzählen. Gelegentlich bricht sogar ein Strahl des alten Humors durch, oder er spricht über literarische Gegenstände. So findet ihn noch C. F. Meyer bei seinem letzten Besuche. Aber er verlässt ihn feuchten Auges und ohne Hoffnung. Es war am 15. Juli, nachmittags gegen 4 Uhr, als er ruhig und friedlich hinüberschlummern durfte.

Mit dem Gedanken des Todes aber war Meister Gottfried längst vertraut gewesen. Schon als junger Mann hat er ihm ergreifenden Ausdruck verliehen in den Schlußstrophen seines Liedes, «An das Vaterland».

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher Dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
«Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!»

Dieser Gedanke: die abgeschiedene Seele als Schutzgeist der geliebten Heimat und ihres Volkes — kehrt auch in spätern Gedichten wieder. «Der alte Bettler» wünscht sich:

Doch spinnt sich weiter meiner Seele Leben,
So möge sie im leichten Nebelkleid,
So leicht, wie Luft, dies laute Volk umschweben,
Noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!
Möcht' meine Seligkeit darin bestehen,
Einst seines letzten Bettlers Geist zu sein,
Zufrieden, still und müssig umzugehen
In seines Glückes hellem Sonnenschein!

Nach der Feuerbach-Periode quillt ihm aus der Gewissheit völligen Vergehens im Tode neuer Glanz und neue Verantwortung für das Leben:

Nun erst versteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruss:
Ich weiss, wie sehr das Herz auch glühet,
Dass ich wie du vergehen muss! —

Zu glühn, zu blühn und ganz zu leben,
Das lehret euer Duft und Schein,
Und willig dann sich hinzugeben
Dem ewigen Nimmerwiedersein!

In der «Kleinen Passion» betrachtet er mit hingebender Andacht den Tod der Kreatur, und zum reinsten Gold der Lyrik geläutert ist nach Theodor Storm der Todesgedanke im «Abendlied»:

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh!

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Aber neben und über dem Todesgedanken steht nach jener erwähnten Stelle aus C. F. Meyers Brief zu Kellers 70. Geburtstag der feste Glaube an die Güte des Lebens, an den Sieg der Ideale, das, was wir — christlich gewendet — Gottvertrauen nennen dürfen; steht das, was uns heute so nottut und uns zur gegenwärtigen Stunde stärker denn je über das halbe Jahrhundert seit des Dichters Tode hinweg mit ihm verbindet. Hier hört das Zitieren von selber auf; denn dieses Vertrauen schimmert aus dem Roman der Jugend wie aus dem des Alters; es spricht aus sämtlichen Novellen, gereift in vierzig Arbeitsjahren, und durchgehst du die Gesammelten Gedichte, so tritt es dir entgegen schon im «Spielmannslied», ergreift dich in «Stille der Nacht», «Unter Sternen», «Nachtfalter», «Sommernacht»; in «Wetternacht» hat es sich innig mit dem Todesgedanken verbunden: es zittert durch das Freiheitslied «Morgen», durch «Frühlingsglaube», durch die Sonnette, die Kantaten, und wie gering wird daneben, was ja auch eine von Kellers Seiten war: der Spott! Lassen wir die Hände davon; denn für uns von der Schulmeistergilde ist er ja nur das schlechteste aller Erziehungsmittel.

So haben wir reichlich Grund und in unsern Sommerferien dankbare Gelegenheit, uns in Gottfried Kellers Werken nach den Goldkörnern umzusehen, die für uns und unsere Schulkinder dort zu ernten sind. Es ist uns auch wieder leicht und angenehm gemacht worden. An der Spitze der Helfer steht, wie es sich gebührt, der *Schweizerische Verein für Verbreitung guter Schriften.* Sein Zürcher Verlag bietet als Festgabe eine vollständige billige Ausgabe der *Züricher Novellen* an, die in jede bessere Schul- und Volksbibliothek gehört und die wenn möglich serienweise zum Klassengebrauch angeschafft werden sollte. Sie ist in Nr. 12 des Schulblattes, Seite 198, ausführlich angekündigt. Der Basler Verlag der Guten Schriften bringt zum 50. Todestage des Dichters einen Neudruck seiner Nr. 120, enthaltend die *Lebensbeschreibung Gottfried Kellers von Walter von Arx*, eine vier Bogen starke Schrift von echt volkstümlichem Geiste, geeignet für den Lehrer, dessen vielfache Beanspruchung die Benützung der grössern Werke über Keller nicht gestattet, dem aber, sei es in Schule oder Aktivdienst, die Aufgabe zufällt, andere zum Verständnis Kellerscher Poesie anzuleiten. Beide Schriften können vom *Berner Verlag der Guten Schriften*, Geschäftsführer alt Lehrer und Kantonalpräsident Fr. Mühlheim, Bern, Distelweg 15, bezogen werden (siehe auch Inserat in dieser Nummer).

Aber eine schweizerische Lehrerschaft hilft sich auch selbst. Die Monatsschrift «*Jugendborn*», herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins unter der Redaktion von Josef Reinhart, gibt als Doppelheft 3/4 für Juli/August eine reich illustrierte Darstellung «Aus Gottfried Kellers jungen Jahren», nach Eduard Korrodis Buch «Gottfried Kellers Lebensraum», den Briefen des Dichters und der Ermatinger-Bächtoldschen Biographie, verfasst von Josef Reinhart. Sie wird jedem Lehrer eine grosse Hilfe sein und jeder mittlern Schulklasse Freude bereiten. — Endlich hat bereits letzte Woche Kollege Werner Kuhn in Zürich in der Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 27, Seite 466 ff. dargestellt, wie die Schule im Unterricht im Laufe mehrerer Wochen ein umfassenderes Verständnis der Werke Gottfried Kellers erarbeiten kann. Ausserdem dürfen wir uns darauf freuen, dass die Nummer dieser Woche der SLZ als Gottfried Keller-Sondernummer ausgestaltet ist. *F. B.*

Eine neue Schulwaage.

Die Firma Ernst Ingold in Herzogenbuchsee bringt eine neue *Schulwaage* auf den Markt. Es handelt sich dabei um eine Waage, in erster Linie für den Physikunterricht bestimmt, vor allem auch, weil sie als hydrostatische Waage gebaut ist. Eine auf einem gusseisernen Sockel stehende, ebenfalls gusseiserne Säule von 30 cm Höhe dient der sorgfältig gearbeiteten Pfanne (Unterlage der Mittelschneide) als Träger. Der aus Stahl gearbeitete Waagebalken ist ebenfalls 30 cm lang, ruht auf einer stählernen Schneide und trägt zwei Waagschalen aus Metall, von denen die eine, wie bereits bemerkt, so konstruiert ist, dass die Waage zu hydrostatischen Versuchen verwendet werden kann.

Zur richtigen Aufstellung der Waage dienen vier Stellschrauben am Sockel und ein an der Tragsäule angebrachtes Senkblei. An den Enden des Waagebalkens sind Schrauben für die Bestimmung des Ruhepunktes angebracht. Eine 26 cm lange Zunge erlaubt, relativ geringe Abweichungen aus der Gleichgewichtslage festzustellen und zu korrigieren. Die Waage besitzt eine Balkenarretierung. Ihr Preis beläuft sich auf *Fr. 30.*

Die Firma liefert zu der Waage einen Gewichtsatz zum Preise von *Fr. 20.* Dieser enthält in sauber poliertem Hartholzkasten 14 Gewichtsteine (Messing) zu 1, 2 × 2,5, 2 × 10, 20, 2 × 50, 2 × 100, 2 × 200 und 250 Gramm.

Die Genauigkeit der Waage wird mit $^1/_{10}$ Gramm angegeben. Ueber ihre Verwendungsmöglichkeit hat Sekundarlehrer Fritz Schuler eine Anleitung verfasst (Pflanzenkunde, Menschenkunde, Chemie, Physik, Rechnen), die beim Ankauf von der Firma Ingold kostenlos abgegeben wird.

Eine Schülerwaage gehört zum eisernen Bestand des Unterrichtsmaterials jeder Schulklasse. Wünschbar wäre darüber hinaus der Besitz von mehreren solchen Messgeräten. Ganz abgesehen von ihrer Notwendigkeit in einem neuzeitlichen, mit Schülerübungen durchsetzten Physikunterricht zeigt gerade Schulers Anleitung zur Ingoldschen Schulwaage deren vielseitige Verwendungsmöglichkeit. Was sollte bereits auf der Unterstufe nicht alles gewogen werden! Wie viele Rechnungsbeispiele liessen sich bilden und durch die Kinder selbst finden, wenn eine — nein mehrere — Schulwaagen zur Verfügung ständen! Besonders aber wird der naturkundliche Unterricht immer und immer wieder zu wägen haben und kann, sofern er nicht im Dozieren und der zeichnerischen Darstellung stecken bleiben will, auf den Besitz von Schulwaagen nicht verzichten.

Die Anforderungen, die wir an eine gute *Schulwaage* stellen müssen — genügende Genauigkeit, klarer, einfacher Aufbau, einfache Handhabung und eine möglichst vollständige Unverwüstlichkeit — sind bei dem neuen Modell zweifellos vorhanden. Ich kann daher die Ingoldsche Schulwaage allen Kolleginnen und Kollegen zur Anschaffung bestens empfehlen.

Dr. *Heinrich Kleinert*, Bern.

Münzwesen in früherer Zeit.

Kürzlich waren 700 Jahre verflossen, seitdem erstmals der Versuch unternommen worden ist, die vielen Münzwerte zu vereinfachen und die Währungen zu stabilisieren. Zu dieser ersten Konferenz Anno 1240 fanden sich ausser vielen Fürsten und Städtevertretern auch Aebte in Konstanz ein. Der Erfolg der Konvention entsprach jedoch den Erwartungen nicht, da die mit dem Münzregal versehenen Länder und Klöster ihre Münzen beibehielten. Geldstücke gelangten damals zur Prägung von den Aebten in St. Gallen, Chur, Reichenau, St. Georgen in Stein am Rhein, Allerheiligen, St. Moritz und Rheinau, sowie von einigen Bischöfen. In Bern wird das Münzrecht 1228 erwähnt; die Münze war königlich und erlangte ihre Unabhängigkeit erst Ende des 13. Jahrhunderts. Die alten Berner prägten ihre schönen Dublonen, auch Dukaten genannt, Gulden, Taler, Dicken, Plapparte, Batzen Vierer, Kreuzer und wie die Sorten alle geheissen haben, bis zum 9. September 1787 in einem Gebäude neben dem Rathaus. Damals brannte die Münzstätte nieder. Der Brandplatz blieb lange wüst und leer, bis er zum Bau der heutigen christkatholischen Kirche Verwendung fand. Im Jahr 1792 konnte die neue « Münze » an der Ecke Inselgasse-Gerberngraben an der Stelle des Hotels Bellevue bezogen werden. Noch heute spricht jedermann vom Münzgraben. Kronen und Pfund gab es keine, da diese nur als Zählmünze dienten. Alle Rechnungen enthielten drei Kolonnen, den drei Einheiten entsprechend. Ein Pfund (lb) hatte 20 Schillinge (sh) oder 240 Denare (₰) oder Pfennige, eine Krone 25 Batzen oder 100 Kreuzer.

Erst zur Zeit der Helvetik war das Münzregal eines der Vorrechte der Zentralregierung. Als Münzeinheit wählte man den Franken oder Livre, eingeteilt in 10 Batzen zu 10 Rappen. Während die Bezeichnung Batzen langsam zu verschwinden beginnt, ist der « Fünfliber » noch immer gäng und gäbe.

Eine grosse Erleichterung im Geldverkehr mit Frankreich, Belgien, Italien und Griechenland brachte die lateinische Münzunion, die vor 75 Jahren zum Abschluss gelangte. Leider sind die Kriege und der Nationalstolz der Völker nicht geeignet, dem noch heute bestehenden Münzwirrwarr und den grossen Wertschwankungen und Verrechnungsschwierigkeiten ein Ende zu bereiten. *-er.*

Verschiedenes.

XIV. Sommerkurs der Stiftung Lucerna. 6. Thema: **Das Recht und die Wirklichkeit.** Referenten: Universitäts-Professor Dr. *François Guisan*, Lausanne, Universitäts-Professor Dr. *Leonhard v. Muralt*, Zürich, Universitätsprofessor Dr. *Hans Nabholz*, Zürich, Dr. *Karl Oftinger*, P.-D. an der Universität Zürich.

Vorlesungen und Diskussionen von Montag den 22. Juli bis Freitag den 26. Juli, in *Luzern*, Grossratssaal.

Leiter der Diskussion: Universitätsprofessor Dr. *Paul Häberlin*, Basel.

Kurskarte Fr. 15; für Studenten, stellenlose Akademiker, arbeitslose Lehrpersonen Fr. 5; *für alle Wehrleute in Uniform* oder mit Armbinde *gratis*. Ausführliches Programm durch den Kursaktuar Dr. *M. Simmen*, Rhynauerstrasse 8, Luzern. Telephon 2 23 13.

Eltern und Erzieher, machet euch den Pilzreichtum unserer heimatlichen Wälder in schwerer Notzeit zu Nutzen! Das Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen schreibt:

« Wir sind auf die ideelle und materielle Bedeutung des Pilzsuchens aufmerksam gemacht worden und haben uns nach Prüfung der Anregung entschlossen, die Aufmerksamkeit der Lehrerschaft, besonders der Lehrer an Oberschulen, auf diese Angelegenheit zu lenken. Auf die ideellen Werte, die mit der Pilzsammlung verbunden sind, hat ein Schriftchen « Erziehung von Jugend und Volk zur Hebung von verborgenen kostbaren Waldschätzen » von Prälat J. A. Messmer, Wagen, eindringlich hingewiesen. Wir haben dieses Schriftchen den Primaroberschulen und den Sekundarschulen zugestellt. Zur materiellen Bedeutung des Pilzsammelns ist folgendes zu sagen: In verschiedenen Gegenden des Kantons sollen grosse Werte, die in den Pilzen liegen, zugrunde gehen, weil Unkenntnis auf diesem Gebiete bei vielen Leuten eine Furcht auslöst, Pilze zu sammeln und zu geniessen. Gerade in der heutigen Zeit drängt sich aber die Pflicht auf, die Pilze als nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel in den Dienst der Ernährung der Bevölkerung zu stellen.

Wir werden nun, nachdem wir bereits vor einigen Monaten die oben erwähnte Schrift an die Oberschulen verteilt haben, den Primar- und Sekundarschulräten für jedes Schulhaus noch eine orientierende Pilztabelle zustellen. Wir ersuchen die Lehrerschaft, Tabelle und Broschüre zu studieren und in Verbindung mit Pilzkennern und mit dem Schulrat die Schüler über die Pilze zu belehren und Pilzexkursionen durchzuführen. Dabei haben wir die Auffassung, dass diese Führungen möglichst ausserhalb der Schulzeit angesetzt werden sollten. Manche Pilzorientierung lässt sich auch mit heimatkundlichen Exkursionen der Schule verbinden. Es ist selbstverständlich, dass sich nur sachlich orientierte Sammler und Sammlerinnen beim Pilzsammeln betätigen dürfen und dass sich die Sammlung auf Pilze beschränken muss, die als essbar bezeichnet worden sind. Wichtig ist auch, dass die Pilze nicht einfach ausgerottet werden. Gewisse Bestände müssen erhalten bleiben, damit auch in den folgenden Jahren wieder Pilze geerntet werden können. Es empfiehlt sich, dass sich die Lehrer, die sich zu einer solchen Orientierung der Schuljugend entschliessen, als Auskunfts- und Beratungsstelle zur Verfügung halten. Sofern sich genügend Interessenten einstellen, erklären wir uns bereit, einen Einführungskurs durchzuführen. Anmeldungen sind bis 15. Juli an das Erziehungsdepartement zu richten. »

Broschüre und Tabelle mit 92 kolorierten Abbildungen sind für Fr. 2 plus Porto zu beziehen von Prälat und Redaktor Josef Anton Messmer, Wagen, St. Gallen.

Splitter.

Es ist bald geschehen, dass man alt wird, so rasch, dass man beim Rückblick auf den durchlaufenen Weg sich nur auf einzelnes etwa besinnen und sich namentlich nicht mit reumütigen Betrachtungen über die begangenen dummen Streiche aufhalten kann. Denn dieselben scheinen in der perspektivischen Verkürzung so dicht hintereinander zu stehen wie jene Meilensteine, welche der Reiter für die Leichensteine eines Kirchhofes ansah, als er auf seinem Zauberpferde an ihnen vorüberjagte. *Gottfried Keller.*

Wer reichlich Qualitäts-Gemüse ernten will, verwendet VOLLDÜNGER LONZA

Foyer jurassien d'éducation pour enfants arriérés.

Assemblée générale des représentants des communes adhérentes à l'Association du Foyer.

Cette assemblée, convoquée par la Commission de surveillance du Foyer jurassien, s'est réunie samedi, le 6 juillet, à Delémont. Elle fut présidée, avec une ardeur toute juvénile, par M. Th. Möckli, ancien inspecteur, président de la Commission. La situation actuelle avait malheureusement empêché un certain nombre de délégués des communes de répondre à la convocation de la commission. « Mais, déclara le président, nous savons que les communes de l'Association nous font confiance. » M. Möckli pria les délégués de renseigner le public sur l'activité du comité-directeur, sur la marche des travaux effectués à la « Solitude » et sur l'ouverture prochaine du Foyer.

M. Ch. Junod, directeur de l'Ecole normale, qui fonctionnait comme secrétaire, en l'absence de M. Rumley retenu au service militaire, donna connaissance du procès-verbal de la dernière assemblée des délégués (voir « L'Ecole Bernoise » du 26 août 1939).

Les comptes annuels furent présentés par M. Ch. Frey, inspecteur, caissier de la commission. La fortune nette de l'œuvre s'élevait au 1er janvier 1940 à fr. 98 355. Une somme de fr. 86 476, produit d'une journée cantonale pour la jeunesse, est déposée à Berne, en fonds bloqués; il faut y ajouter fr. 40 974, montant du Fonds Pestalozzi, également déposé à Berne, ainsi que d'autres fonds, de quelques milliers de francs, de sorte que la fortune réelle de l'association s'élevait, au début de l'année, à fr. 241 894. Après l'approbation des comptes par l'assemblée, des remerciements mérités furent adressés au caissier pour son excellente gestion.

Le rapport précis sur l'activité de l'Association, présenté par le président, M. Möckli, fut écouté avec attention et intérêt par l'assemblée. Relevons de ce rapport qu'ensuite de la mise au concours du poste de directeur de la « Solitude », 10 postulants présentèrent leur candidature. Le choix de la Commission de surveillance se porta sur la personne de M. D. Gros, instituteur à Vauffelin. M. Gros a fait, depuis sa nomination un stage de quatre mois à l'Institut J.-J. Rousseau, à Genève, et suivi des cours spéciaux à l'Université de la même ville. Dans la mesure du possible (M. Gros est actuellement encore au service militaire) il fera un stage dans un établissement similaire à la « Solitude ». Cette préparation lui permettra d'entreprendre sa tâche délicate au Foyer avec les solides connaissances nécessaires à sa nouvelle activité.

L'institutrice de l'établissement n'est pas encore nommée; elle le sera pour l'ouverture du Foyer, qui est prévue pour la *fin d'octobre 1940*. L'ouverture sera marquée par une modeste fête d'inauguration. L'assemblée décide de laisser à la Commission de surveillance toute latitude pour fixer la date et l'ordre du jour de cette manifestation.

M. Möckli annonce que les gros travaux à la « Solitude » sont terminés. L'ancien garage a été transformé en un logement confortable pour le directeur. Dans le bâtiment principal seront encore effectués quelques travaux d'aménagement et diverses transformations d'ordre sanitaire. L'achat des lits et du linge se fera sous peu.

Le président donna ensuite connaissance de la démission de M. le préfet Henry, comme membre de la Commission de surveillance. Sur la proposition de cette commission, et avec l'approbation de l'assemblée, M. le doyen Membrez, de Porrentruy, fut désigné pour le remplacer.

Une circulaire a été adressée par la Commission de surveillance à toutes les écoles primaires du Jura bernois (nous la reproduisons à la suite du présent article) pour les engager à faire inscrire au Foyer, les enfants qui ont besoin d'un enseignement spécial.

M. Junod ajoute que tout le nécessaire sera fait pour l'installation; mais il y a encore un luxe auquel il faut songer: les décorations murales. Où trouver les fonds nécessaires ? Il reste quelques milliers de médailles de l'œuvre, dont la vente laisserait un bénéfice appréciable. Il faut songer à écouler ces médailles. Appuyé par M. le Dr Riat, maire de Delémont, et par M. l'Abbé Friche, M. Junod propose en outre l'édition d'une carte postale représentant le site si joli de la « Solitude », et dont la vente laisserait également un bénéfice non négligeable. La commission examinera la suite à donner à ces suggestions.

M. le député Strahm met en relief, en paroles heureuses, le grand mérite du président de la Commission de surveillance et de ses collaborateurs. Les déboires, les déceptions n'ont pas manqué à M. Möckli, l'initiateur de l'œuvre; aujourd'hui il peut être heureux et fier du résultat obtenu et il a droit à la reconnaissance de tout le Jura.

M. Riat déclare encore que le courant électrique et l'eau seront certainement fournis au Foyer à un prix réduit par la commune de Delémont.

L'assemblée fut suivie d'une visite à la « Solitude » sous la conduite de M. Junod, président de la commission de construction. L'auteur de ces lignes, ayant été empêché d'y prendre part, M. Junod a bien voulu compléter notre compte rendu par les lignes suivantes:

Après la séance, délégués et membres du comité se rendent à la « Solitude ». Les bâtiments se détachent clairs, dans les grands arbres. L'ensemble fait bonne impression, et plusieurs délégués, qui voient la propriété pour la première fois, se déclarent enchantés de la situation merveilleuse, du parc, du jardin, de tout. Vraiment, les enfants seront bien installés et ils pourront s'ébattre à leur aise dans le « Foyer » qui est créé à leur intention.

La visite des bâtiments donne aussi toute satisfaction aux délégués. Les enfants disposeront de chambres claires et saines, d'installations hygiéniques parfaites. Le logement du directeur est modeste, mais confortable et coquet, de même que la chambre de l'institutrice, au premier étage de l'ancien bâtiment. Bref, tout sera prêt en automne pour accueillir le « Foyer jurassien d'éducation ».

R. B.

Circulaire adressée par la Commission de surveillance du Foyer aux commissions des écoles primaires du Jura.

Monsieur le Président, Mesdames, Messieurs,

Nous avons l'avantage de vous aviser que, après une longue période d'attente et sauf empêchement imprévisible, notre établissement de Delémont pourra recevoir ses premiers élèves — une douzaine environ — pour *fin octobre 1940*.

Il est presque inutile de vous rappeler combien il est désirable, même nécessaire, que les enfants d'intelligence limitée puissent être placés dans une maison spéciale, dont l'enseignement soit à même de s'adapter à la situation mentale de chaque élève, où les travaux manuels constituent l'une des activités principales. Ainsi les enfants retardés, au lieu d'entraver dans les classes normales, le travail d'instruction et d'éducation et de rester, leur vie durant, à la charge de la communauté, peuvent être amenés à un degré d'avancement corporel et intellectuel tel que la plupart d'entre eux — les expériences faites dans les établissements similaires en sont la preuve irréfutable — deviennent capables, à leur sortie, de subvenir à leurs besoins par leur propre travail.

Les enfants sont accueillis au Foyer dès l'âge de six ans et leur séjour peut y être prolongé, si c'est nécessaire, jusqu'à dix-huit ans. Les meilleures chances d'amélioration existent pour les petits, qui sont élevés à part, formant une famille distincte. Leur instruction bénéficiera des dernières expériences faites dans l'instruction des anormaux. Les fillettes sont initiées aux travaux du ménage, à l'entretien des locaux, à la cuisine simple et rationnelle, à la lessive, au repassage et à la couture. Les grandes filles et les garçons travailleront au jardin, dont les produits alimenteront le ménage; ils feront ainsi un apprentissage pratique des travaux de la campagne.

Le directeur et son épouse, l'institutrice et le personnel qualifié, s'efforceront de comprendre, corriger et diriger ces natures si diverses, les entoureront d'affection et, sous une influence chrétienne, créeront autour d'elles une ambiance heureuse et rassurante. L'enseignement religieux est laissé aux soins des ministres de chaque confession.

Le Foyer jurassien fera face à son lourd budget par les pensions des enfants, par les subventions des communes et de l'Etat, et aussi grâce aux legs et aux dons qui lui seront dévolus. Le prix de pension prévu actuellement est de *fr. 550 par an* pour les enfants sans fortune domiciliés dans les communes faisant partie de l'association et pour ceux qui sont placés par la Direction cantonale de l'Assistance publique. Comme il est juste, les enfants des communes qui n'ont consenti, jusqu'à ce jour, aucun sacrifice en faveur de l'établissement ou les parents qui ont de la fortune, payeront un prix plus élevé, fixé de cas en cas par la Commission de surveillance.

Un temps d'essai de trois mois est prévu avant l'admission définitive.

Les épileptiques et les enfants atteints d'une autre infirmité grave ne sont pas reçus. Par contre, l'admission des pauvres et des orphelins retardés sera favorisée.

Toute demande d'admission doit être présentée par écrit et adressée au président soussigné, à Neuveville, *avant fin août 1940.*

Veuillez prendre connaissance de la brochure incluse, qui vous donnera un bref historique et vous démontrera la nécessité urgente de l'établissement créé, ainsi que des autres pièces jointes à la présente.

Nous sommes entièrement à votre disposition pour tous renseignements pouvant vous être utiles et restons dans l'attente de vos nouvelles, éventuellement de la « Feuille de renseignements » et de l'« Engagement » annotés et duement signés.

Agréez, Monsieur le Président, Mesdames et Messieurs, l'assurance de notre considération distinguée.

Au nom de la Commission de surveillance
de l'Asile jurassien pour enfants arriérés.

Le président: **Th. Möckli,** ancien inspecteur des écoles.

Le secrétaire ad int.: Dr **Ch. Junod,** directeur.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.

Comment découvrir les enfants arriérés dans nos classes.

La création heureuse d'un Asile pour enfants arriérés à Delémont pose un problème nouveau aux institutrices et instituteurs jurassiens. Quels élèves allons-nous diriger vers cet asile? Quel diagnostic psychologique permet de classer avec le plus de sûreté tel enfant parmi les arriérés? A partir de quel degré d'inaptitude (au sens général du mot) un élève peut-il être qualifié de sous-normal?

I. La méthode pédagogique.

A première vue, la méthode paraît facile: beaucoup de pédagogues la résoudront sans doute sommairement en désignant comme arriérés les « sabots » de leur classe, ceux qui mettent le bâton dans les roues en empêchant le programme de suivre son cours normal et qui constituent pour l'ensemble de la classe un impedimentum des plus gênants.

Les erreurs d'appréciation seront plus ou moins grandes; les déficiences intellectuelles se révèlent souvent par des insuccès dans les branches scolaires mêmes; la dictée, le calcul, la composition, la lecture sont des moyens qui s'offrent à tous pour déceler les faiblement doués.

II. La méthode clinique.

A côté de cette méthode proprement pédagogique, il y a la méthode clinique. Un simple coup d'œil permet d'évaluer l'intelligence d'un sujet. Les retardés présentent souvent des signes de dégénérescence. Les signes extérieurs, la forme du crâne p. e. l'expression des yeux et du visage sont des indices non négligeables. En étudiant les réactions d'un enfant, son attitude vis-à-vis de ses camarades, son comportement, on parvient à le classer plus ou moins justement.

III. Critique des deux procédés.

Pour peu qu'on examine la question de plus près, l'on se rend compte de sa complexité. Nous opérons ici sur de la matière vivante, douée de pensée, une matière plus subtile et aux réactions plus imprévues qu'un agglomérat de cellules protoplasmiques. L'intelligence, même primitive a des ressources infinies qui déroutent complètement les observateurs non prévenus.

Le procédé pédagogique est trop relatif pour qu'on s'y arrête. Des facteurs extérieurs, la langue maternelle, les diverses techniques d'acquisition des connaissances, l'application de l'élève gênent une évaluation intrinsèque de l'intelligence. Il y a aussi le fameux paradoxe des cancres scolaires: la plupart des grands savants furent de pitoyables élèves.

Le second procédé est plus direct, mais il est bien subjectif. Il peut arriver qu'un enfant anormal présente une expression de visage aussi charmante que ses camarades. Ayant le sentiment de son infériorité mentale, il s'efforcera peut-être d'acquérir des qualités extérieures toutes superficielles qui induiront en erreur un observateur peu perspicace et trop impressionnable.

Les deux méthodes ont l'inconvénient de ne donner aucune indication précise sur le degré d'arriération. Elles ne peuvent pas non plus nous renseigner sur les

diverses aptitudes. Tel élève faiblement doué en classe peut posséder un esprit pratique remarquable. Le placer d'emblée dans les arriérés mentaux serait commettre une erreur.

IV. La méthode des tests.

A quel procédé s'adresser pour avoir un schéma scientifique du niveau mental d'un élève?

Tout le monde a déjà entendu parler des tests, ces épreuves ayant pour objet la détermination d'un caractère psychique ou physique d'un individu. Il existe une littérature des tests. M. Junod, le distingué directeur de l'Ecole normale de Delémont, a abordé le problème dans une conférence faite dans les cours de perfectionnement.

Il s'agit là d'une méthode scientifique, universelle si le barème d'estimation a été établi sur un nombre assez grand d'expériences.

Il est certes délicat, quand il s'agit de choses d'ordre psychologique, d'utiliser des méthodes qui schématisent et qui présentent le contenu de la conscience sous une forme fixe, exprimable par une formule. Disons tout de suite que c'est un contenu mental déterminé que l'on se propose de connaître et que cela n'exclut pas des variations progressives ou rétrogrades par la suite. Disons aussi que c'est un procédé commode d'évaluation qui se propose un but pratique, et que dans ce domaine, la spéculation est un luxe, tandis que l'action est une nécessité.

V. Comment établir des tests?

Cela implique la connaissance des aptitudes que l'on se propose d'évaluer. Quelles déficiences mentales chez un enfant font qu'il se classe parmi les arriérés? En d'autres termes, quelles sont les causes psychologiques de l'arriération mentale?

Il faut distinguer ici entre débiles mentaux et anormaux médicaux (idiots, crétins, imbéciles, épileptiques, paralytiques). Ce sont surtout ceux de la première catégorie qui intéressent le pédagogue. Les seconds requièrent un traitement médical approprié.

Par quoi donc se manifeste la débilité mentale? Premièrement par une atténuation de l'intelligence. Entendons par intelligence la faculté qui assimile, sait apprécier et critiquer. Nous présenterons au sujet des tests mesurant l'attention, la mémoire, la compréhension. Secondement par des erreurs de jugement. Les tests devront les révéler. Troisièmement par l'absence complète ou l'excès déréglé d'imagination.

Ayant évalué ces trois facultés, intelligence, jugement, imagination, nous obtenons la mesure du niveau intellectuel; nous pouvons l'exprimer sous la forme d'un quotient, le Q. i. de Stern p. e.

Ce sont avant tout les facteurs intellectuels qui sont déterminants de la débilité mentale. Les facteurs affectifs ont une importance secondaire pour le classement initial.

Plus tard, lorsqu'il s'agira de découvrir les intérêts dominants de l'enfant, son sens moral, ses tendances actives et sociales, nous pourrons présenter au sujet une autre série de tests; pour le moment, ce qu'il importe de mesurer, c'est la valeur intrinsèque de l'intelligence.

VI. Les tests d'intelligence.

Les tests de Binet et Simon [1]) sont excellents et peuvent être utilisés avec succès. Nous ne les donnons pas ici, chacun pouvant se les procurer avec toutes les explications nécessaires; nous indiquons seulement ceux qui sont univoques, c'est-à-dire mesurant la mémoire, l'attention et la compréhension. Nous les donnons sous leur forme générale, sans tenir compte de l'âge.

1. Répéter une phrase.
2. Répéter des chiffres.
3. Comparer des lignes.
4. Copier ou reproduire une figure.
5. Définir par l'usage.
6. Donner des définitions.
7. Reproduire un récit de mémoire.
8. Combiner un puzzle.
9. Interpréter une fable.
10. Résoudre des problèmes de faits divers.
11. Comprendre le sens d'un proverbe.
12. Compléter des phrases sans voyelles.
13. Interpréter deux images représentant deux scènes successives.
14. Comparer des images différentes.

Gradués par ordre de complexité, ces tests nous donnent les niveaux intellectuels de chaque âge et permettent d'établir l'âge mental.

Exemple: A 12 ans, un enfant normal doit pouvoir définir des termes abstraits, refaire une phrase intervertie.

A 15 ans, il doit pouvoir redire 7 chiffres entendus, interpréter le symbolisme d'une gravure, résoudre un problème de faits divers.

VII. L'âge mental.

On compte au crédit de l'enfant l'âge correspondant au test où il est arrivé sans subir aucun échec. Ensuite, on lui compte 2 mois d'âge en plus pour chaque test réussi, 3 mois pour les tests de 12 ans; 4 mois pour les tests de 14 ans, et 5 mois pour les tests d'adultes.

Exemple: Un enfant de 11 ans a réussi tous les tests jusqu'à 10 ans; il a encore réussi 3 tests de 12 ans, 1 de 15 ans. Nous lui comptons:

Réussite jusqu'à 10 ans.	10 ans
3 tests de 12	9 mois
1 test de 15	5 mois
Total	11 ans et 2 mois

En soustrayant de cet âge mental l'âge de l'enfant, nous obtenons le nombre d'années de retard ou d'avance. Dans l'exemple ci-dessus, l'enfant a 2 mois d'avance.

VIII. Le quotient intellectuel.

Il s'exprime par la formule: $\frac{\text{Age mental}}{\text{Age réel}}$

Dans l'exemple précédent: $\frac{11 \text{ ans } 2 \text{ mois}}{11} = 1{,}21$

Si l'enfant examiné a un Q. i. = 1, cela signifie qu'il a juste son âge mental.

Suivant l'échelle métrique due à Terman, la frontière de la normalité serait 0,70.

[1]) Binet et Simon. La mesure du développement de l'intelligence chez les jeunes enfants. 1917.

IX. Les tests de jugement.

Nous les choisirons parmi les tests de Terman, de Schüler et Claparède, les tests d'achèvement, de description d'images, de raisonnement mathématique, de problèmes d'ingéniosité.

En voici quelques exemples:

a. Ingéniosité. Test de 8 ans. Dessiner un cercle avec une petite ouverture du côté de l'enfant, représentant un champ circulaire où l'on accède par une petite porte. On dit: Ta balle est perdue dans ce champ; tu ne sais pas dans quelle partie de ce champ elle est. Tu ne sais pas d'où elle est venue. Prends ce crayon et dessine un chemin pour montrer comment tu chercherais ta balle pour être sûr de la retrouver.

Réussi si l'enfant a suivi un plan.

b. Raisonnement mathématique. Test de 14 ans. Faire lire ces trois problèmes à haute voix et calculer de tête. Une minute par problème.

1. Si le salaire d'un homme est de fr. 100 par semaine et qu'il dépense fr. 70 par semaine, combien lui faudra-t-il de temps pour économiser fr. 1500?

2. Si deux crayons coûtent 25 cts., combien peux-tu acheter de crayons pour fr. 2. 50?

3. Si une étoffe coûte 80 cts. le m, combien coûtera 1 m 50 cm?

Réussi: 2 solutions justes.

c. Induction. Test de 14 ans. On prend 6 feuilles de papier blanc. On plie la première en deux, on fait une petite entaille au milieu du côté formé par le pli, et on demande au sujet: Combien y aura-t-il de trous dans le papier quand je le déplierai? Déplier et montrer, quelle que soit la réponse. Puis procéder de la même manière avec une autre feuille: Lorsque nous avons plié la feuille une fois, et que nous y avons fait une entaille, il y avait un trou dans cette feuille. Cette fois nous allons la plier deux fois. Plier ainsi 3 fois, 4 fois ... en demandant chaque fois le nombre de trous.

Réussi si le sujet découvre, à la sixième feuille, la loi générale: chaque nouveau repli double le nombre des trous. Si le principe est découvert dès la deuxième ou la troisième feuille, il est inutile de continuer.

d. Description d'images. Ce test permet de classer son sujet parmi les types objectifs, subjectifs et superficiels.

On place sous les yeux de l'élève une image ou un objet en lui demandant de décrire l'image ou l'objet qu'il a sous les yeux; il dispose pour cela d'une dizaine de minutes.

e. Test d'achèvement. On présente à l'enfant un test ou un dessin incomplet et on lui demande de compléter ce qui manque. On peut lui mettre sous les yeux des images diverses auxquelles il manque un détail et l'enfant doit rajouter une queue au chat, une poignée à la tasse, une aiguille au cadran, des cordes au violon.

On peut aussi combiner des problèmes types règles de trois:

$$\frac{\text{Ciel}}{\text{bleu}} = \frac{\text{Neige}}{\text{X}}$$

f. Phrases absurdes. On demande à l'enfant: Qu'est-ce qu'il y a de bête dans cette phrase?

9 ans: Paul a sauté par dessus son ombre.

Alfred est un très mauvais joueur de quilles, car il a les dents gâtées.

10 ans: Hier la police a trouvé le corps d'une jeune fille coupé en 18 morceaux; on croit qu'elle s'est tuée elle-même.

J'ai demandé tout bas à ce monsieur s'il était aussi sourd qu'on le prétendait. « Certainement, m'a-t-il répondu, je suis complètement sourd, des deux oreilles ».

11 ans. Un monsieur écrit une lettre à son ami, et, à la fin de la lettre, il ajoute: « Si cette lettre ne te parvient pas, avertis-moi tout de suite, afin que je me plaigne à la poste. »

Louis est aimé de tout le monde, car il a de très longues jambes.

12 ans. Comme il faisait une nuit très noire, cet aveugle a perdu son chemin.

Quand ces deux loups se sont rencontrés, ils se sont dévorés l'un l'autre jusqu'à ce qu'il ne reste plus que leurs queues.

13 ans. Une muette, c'est la femme du muet.

Ce boulanger vend ses petits pains très bon marché; il m'a dit qu'il perdait sur chaque petit pain, mais qu'il se rattrapait sur la quantité.

14 ans. Il est regrettable que le soleil soit caché la nuit, car c'est justement à ce moment qu'il serait le plus utile d'être éclairé.

Les personnes qui se lavent sont sales; car si elles n'étaient pas sales, elles n'auraient pas besoin de se laver.

Les résultats s'expriment de la même manière que pour l'intelligence. (Fin suit.)

Nécrologie.

† Louis Jeanguenin (1872—1940).

Louis Jeanguenin est né le 9 juin 1872 à Courtelary, village d'où il était originaire. Ses études à l'Ecole normale de Porrentruy terminées, il obtint, après quelques mois de remplacement, une place à l'école unique des Emibois. Il y enseigna durant 14 ans, consacrant ses loisirs à l'étude de la nature, des champignons en particulier.

C'est aux Emibois qu'il fonda sa famille et que naquirent ses enfants.

Mais l'appel du village natal retentit pour lui, et, en 1908, il fut nommé instituteur de la IIe classe mixte de Courtelary, où il enseigna jusqu'à sa retraite qu'il eut la joie d'obtenir en 1933.

Les années passées à Courtelary ne laissèrent pas que des souvenirs lumineux au cœur de « l'enfant du village ». On lui avait beaucoup promis, on ne tint guère, et c'est souvent avec regrets qu'il nous parlait des belles années passées aux Franches-Montagnes.

Son enseignement était marqué d'exactitude et de scrupules, qui le tourmentaient parfois jusque dans les plus infimes détails. D'un abord parfois bourru, Louis Jeanguenin cachait un cœur d'or. Il souffrit beaucoup de l'incompréhension de ses concitoyens; il souffrit des luttes de clocher, il souffrit de toutes les luttes des hommes, de la guerre, qu'il qualifiait «d'invention

diabolique». Après 83 semestres d'enseignement, il eut droit à la retraite. Il resta un an encore dans son logement du Vieux-Collège, puis, en sage, il partit et s'installa avec sa compagne à Corcelles-Cormondrèche. Il habita, là, dans une maison bien située, devant l'horizon immense où, par-dessus le lac, sans cesse changeant et beau jusque dans l'orage, il apercevait la chaîne magnifique des Alpes qu'il aimait tant à contempler.

C'est dans cette maison, qu'il s'éteignit, le 21 juin dernier, brusquement, d'une embolie foudroyante.

Sur son désir, il fut inhumé sans pompe, dans le petit cimetière de Cormondrèche où il goûte le grand repos après avoir déjà goûté un bon repos durant les 5 dernières années de sa vie.

Sur sa tombe, M. le pasteur Vivien retraça sa vie d'homme de cœur, d'homme paisible, de chrétien conscient et calme, et le soussigné lui adressa l'adieu suprême au nom de la SIB et de la SPJ dont le défunt fut membre fidèle.

Aucun avis de décès ne fut envoyé: le corps enseignant jurassien voudra bien en excuser sa famille qui mit en pratique l'humilité du défunt jusqu'au bord de la tombe.

Nous présentons, une fois encore, nos condoléances émues à l'épouse, aux enfants et petits-enfants du défunt et nous conserverons un excellent souvenir de celui avec lequel nous avons collaboré en toute confiance durant plus de 13 ans.

Qu'il repose en paix! *Chs. Jeanprêtre.*

Bibliographie.

Henriette Meyrat, **Cordes d'Or.** Poésies pour enfants. 1 volume in-8 couronne avec 10 illustrations de J. Meyrat, br. fr. 2. 50, rel. fr. 5. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Ce petit livre est né dans un temps de guerre.

L'âme enfantine ne reste pas en dehors des contingences actuelles. Elle aussi manifeste des réactions: souffrance étonnée, intuition de choses graves, désir de comprendre, instinct de la lutte, recherche d'un ferme appui.

Les *Cordes d'Or* ont tenté de répondre, en quelque mesure, aux problèmes qui se posent devant l'enfance, vibrant aussi de la vie, de la joie, de la fraîcheur propres au jeune âge.

La sensibilité de Mademoiselle Meyrat lui a dicté des pages charmantes. On sent qu'elle comprend les enfants, qu'elle les aime, qu'elle partage leurs jeux, leurs tristesses, leurs émerveillements. Les poésies qu'elle a écrites sont très simples, sans aucune recherche puisqu'elle s'adresse aux petits, mais l'auteur y atteint une puissance émotive qu'elle eut sans doute manqué autrement. Dieu, sa parole, la patrie, la famille, la nature, la vie personnelle, tels sont les thèmes qui, simplement traités, sont destinés «aux enfants et à ceux qui les aiment».

Notons les illustrations dues à la plume de M. Jacques Meyrat, qui évoquent avec bonheur les fermes calmes et les paysages de notre Jura.

Divers.

Une réunion de vétérans. De nombreux collègues nous ayant demandé quels étaient les vétérans qui ont fait l'objet de la petite chronique parue dans «L'Ecole Bernoise» du 6 juillet écoulé, nous nous permettons de publier leurs noms dans le présent numéro, en y ajoutant ceux de leurs camarades et invités.

Voici les trois vétérans de la classe de 1883: MM. Th. Möckli, La Neuveville, Albert Baumgartner, Bienne, et François Montavon, Montancy (Doubs); et leurs invités: MM. Emile Juillard, Porrentruy (classe 1882), Marcel Marchand, Porrentruy (classe 1885), et François Colin, Bienne (classe 1886).

A tous nous souhaitons encore une longue et paisible retraite. *La rédaction.*

Cours de cartonnage, à Berne, du 29 juillet au 10 août, et du 23 septembre au 5 octobre. Le cours est gratuit; il est organisé par la «Société bernoise de travaux manuels et d'école active». Une contribution de fr. 10 sera perçue pendant le cours pour le matériel.

S'annoncer jusqu'au 18 juillet chez M. *Hans Fink*, Oberlehrer, Tillierstrasse 52, Berne. *-n.*

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Bureau des Zentralsekretariates.

Herr P. Fink, Zentralsekretär ad int., ist Samstag den 6. Juli 1940 aus dem Aktivdienst entlassen worden und hat Montag den 8. Juli seine interimistische Tätigkeit auf dem Zentralsekretariat wieder aufgenommen, so dass wieder die ungekürzte Bureauzeit eingeführt werden kann.

Der Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins.

Bureau du Secrétariat central.

M. P. Fink, secrétaire central ad int., est rentré, le samedi 6 juillet 1940, du service militaire actif. Il a repris ses fonctions au Secrétariat central, le lundi 8 juillet, de sorte que les heures de bureau ne subiront, dès à présent, plus de restriction.

Le Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois.

Schweizerischer Lehrerverein

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

Sitzung vom 22. Juni 1940 in Luzern.

Anwesend alle Mitglieder mit Ausnahme von Herrn Hardmeier (militärdienstlich verhindert), die Redaktoren, als Gäste: Herr Steinegger (Präsident der Rechnungsprüfungsstelle), Frau Müller-Walt (Geschäftsleiterin der Kur- und Wanderstationen), die Herren Emil Graf, Hans Müller und Rektor Ineichen (vom Vorstand der Lehrerkrankenkasse).

Société suisse des Instituteurs

Extrait des délibérations du Comité central.

Séance du 22 juin, à Lucerne.

Sont présents: tous les membres, à l'exception de M. Hardmeier (au service militaire); les rédacteurs et, comme invités, M. Steinegger (président de l'office de vérification des comptes), Madame Müller-Walt (directrice des stations pour cures de santé et des stations de tourisme), MM. Emile Graf, Hans Müller et M. le rédacteur Ineichen (du Comité de la Caisse-

Herr F. Rowedder (Präsident der Sektion Freiburg). Herr Ed. Schwegler (Präsident der Sektion Luzern).

Vorsitz: Prof. Dr. Paul Boesch.

1. Der Tagungsbericht «Die Schule des Schweizervolkes» vom Schweizerischen Lehrertag und der Pädagogischen Woche 1939 liegt vor und wird dem Organisationskomitee und den Redaktoren bestens verdankt.
2. Jahresbericht und Jahresrechnung 1939 liegen gedruckt vor. Zur Jahresrechnung macht der Präsident der Rechnungsprüfungsstelle ergänzende Bemerkungen.
3. Das vom Leitenden Ausschuss aufgestellte Budget für 1941 wird zuhanden der Delegiertenversammlung genehmigt.
4. Zum Vertreter des SLV im Leitenden Ausschuss der Nationalen Aktionsgemeinschaft wird Herr Dr. H. Gilomen bestimmt.
5. *Auf gestelltes Gesuch wird der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse ausser dem bisherigen jährlichen Beitrag von Fr. 500 (aus der Stiftung der Kur- und Wanderstationen) bis auf weiteres ein weiterer Beitrag von jährlich Fr. 1000 an den Unterstützungsfonds gewährt. Damit soll in erster Linie ermöglicht werden, die Kinderprämien für Lehrersfamilien mit drei versicherten Kindern bis zum vollendeten 20. Altersjahr um Fr. 3, solche mit vier versicherten Kindern um Fr. 4, solche mit fünf versicherten Kindern um Fr. 5 usw. jährlich herabzusetzen.*
6. Dem Schweizer. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen wird für 1940 ein Beitrag von Fr. 200 zugesprochen.
7. Einem finanziell bedrängten Kollegen wird aus dem Hilfsfonds gegen Sicherstellung durch monatliche teilweise Lohnzession ein Darlehen gewährt.
8. Der anwesende Präsident der Sektion Freiburg legt dar, dass der Sektion die Vorbereitung und Durchführung der für den 7./8. September 1940 vorgesehenen Delegierten- und Jahresversammlung aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist.
9. Es wird beschlossen, in Anbetracht der Zeitverhältnisse 1940 auf die Durchführung einer zweitägigen Tagung zu verzichten und die einfache Delegiertenversammlung Sonntag den 8. September 1940 in Olten abzuhalten.
10. Nächste Sitzung des Zentralvorstandes Samstag den 7. September, in Olten. *Das Sekretariat.*

Ferien in der Schweiz.

So mahnt die eidgenössische Postverwaltung in ihrem Stempelaufdruck, «Ferien in der Schweiz», so rufen auch wir den Kolleginnen und Kollegen zu. Der Ruf hat freilich heute einen andern Sinn als in frühern Zeiten; denn wer wollte, ja wer kann heute noch über unsere Grenzen hinaus in die Ferne reisen, wo alle Länder rings um uns her im erbitterten Kriege stehen. «Ferien in der Schweiz» heisst also heute, man solle wenn immer möglich nicht zu Hause bleiben, sondern durch einen Ferienaufenthalt der schwer mit der Existenz kämpfenden Hotellerie unseres Landes das Durchhalten ermöglichen.

Berücksichtigt vor allem die Gaststätten, welche in unserm Vereinsorgan, der Schweizerischen Lehrerzeitung, sich empfehlen!

Ein guter Ratgeber ist auch der «Hotelführer» der Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV mit den jährlichen Nachträgen, die die Mitglieder regelmässig zugestellt erhalten. *Der Präsident des SLV.*

maladie des instituteurs). M. F. Rowedder (président de la section de Fribourg), M. Ed. Schwegler (président de la section de Lucerne).

Présidence: M. le prof. Dr Paul Boesch.

1. Le rapport sur la Journée des Instituteurs suisses, «L'Ecole du peuple suisse», et sur la Semaine pédagogique de 1939 est déposé, et nous en remercions vivement le Comité d'organisation et les rédacteurs.
2. Les rapports et compte annuels de 1939 ont été imprimés et sont en nos mains. Le président de l'Office de vérification des comptes présente des observations complémentaires sur le compte annuel.
3. Le projet de budget pour 1941, élaboré par la commission directrice est approuvé; il sera soumis à l'approbation de l'Assemblée des délégués.
4. C'est M. le Dr H. Gilomen qui est désigné comme représentant de la Société suisse des Instituteurs au Comité directeur de la Communauté d'action nationale.
5. *Sur un vœu exprimé, il sera accordé à la Caisse-maladie des instituteurs suisses, outre la contribution annuelle de fr. 500 versée jusqu'ici (de la Fondation des stations pour cures de santé et des stations de tourisme), jusqu'à nouvel ordre, une nouvelle contribution annuelle de fr. 1000, pour le Fonds de secours. De la sorte, il sera possible d'abaisser, en tout premier lieu, de fr. 3 les primes annuelles pour enfants de familles d'instituteurs comptant trois enfants assurés jusqu'à leur 20e année d'âge; de fr. 4 celles comprenant quatre enfants assurés; de fr. 5 celles possédant cinq enfants assurés.*
6. Une contribution de fr. 200, pour l'année 1940, est allouée à la Société suisse des Instituteurs et institutrices abstinents.
7. Un prêt, prélevé sur le Fonds de secours, sera, contre retenue mensuelle sur le traitement, accordé à un instituteur dans la peine.
8. Le président de la section de Fribourg déclare que, pour diverses raisons, la section ne pourra procéder ni aux préparatifs ni à l'exécution de l'assemblée annuelle des délégués, prévue pour les 7 et 8 septembre 1940.
9. Vu les temps que nous traversons, il est décidé de renoncer pour 1940 à l'exécution du congrès de deux journées; par contre, l'assemblée ordinaire des délégués sera tenue à Olten, le dimanche 8 septembre 1940.
10. La prochaine séance du Comité central aura lieu à Olten, le samedi 7 septembre 1940. *Le Secrétariat.*

Vacances en Suisse.

L'Administration fédérale des postes a lancé un appel à ce sujet. Nous aussi, nous recommandons à nos collègues des deux sexes *de passer leurs vacances en Suisse.* A vrai dire, l'appel d'aujourd'hui a un tout autre sens qu'autrefois; car, en ce moment, qui est-ce qui voudrait, qui est-ce qui peut franchir nos frontières et voyager à l'étranger, notre patrie étant entourée de toutes parts de pays qui se font une guerre acharnée. «Vacances en Suisse» signifie donc à l'heure actuelle: «Ne restez pas à la maison, si vous le pouvez, et soutenez, par un séjour de vacances, l'hôtellerie de notre pays, laquelle livre un dur combat pour sauvegarder son existence!

Favorisez, avant tout, les stations climatériques se recommandant de notre organe de presse, le «Journal suisse des Instituteurs».

«Le Guide des hôtels», publié par les soins de la Fondation des stations pour cures de santé et des stations de tourisme, est également un bon conseiller, sous le patronage de la Société suisse des Instituteurs. Les suppléments annuels de ce «Guide» sont régulièrement adressés aux membres de ladite Fondation. *Le président de la Société suisse des Instituteurs.*

Sammelt Mutterkorn 118

(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes, gut trockenes Mutterkorn diesjähriger Ernte den

hohen Preis von Fr. 15.– per kg

franko hier, gegen bar.

Chemische- und Seifenfabrik Stalden in Konolfingen

Villars ob Ollon 127

Pension Bella Vista

Komfortables Haus, ausgezeichnete Küche. Bescheidene Preise. Telephon 41 63. **Frl. Kupferschmid.**

Wengen Hotel Eiger und Bahnhof-Restaurant

Besteingerichtetes Haus, alle Zimmer fliessendes Wasser. Für Schulen und Gesellschaften spezielle Arrangements und geeignete Lokalitäten. Ferienarrangement für Familien. Prospekte. Telephon 45 26.

126 Familie **Fuchs-Käser.**